Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Seppli : ländliche Skizze
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657201

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ich die verdiente Strafe verbüßt haben werde, will ich ein neues Leben beginnen."

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch," sagte Mr. Fitz und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Nehmen Sie doch dieses Geld wieder und werden Sie glücklich."

„Nie, an diesem Geld hängt kein Segen. Damit in der Tasche würde ich keine ruhige Stunde haben und immer wieder an meinen Fehltritt erinnert werden."

Mr. Fitz stöhnte auf. „Wie wäre es mit einem neuen Leben in Mexiko?"

„Hm," meinte der Mann.

„Und tausend Dollar Fahrgeld?"

„Dreitausend?"

„Zweitausend und um keinen Cent mehr."

„Sie sind ein Menschenfreund," sprach der Einbrecher gerührt, „ich will Sie in meine Gebete einschließen."

„Danke, danke", wehrte Mr. Fitz ab und entnahm seiner Brieftasche einige Banknoten. „Hier, und glückliche Reise."

Der Mann prüfte die Geldscheine aufmerksam, bevor er sie einsteckte. Mit einem Segenswunsch auf den Lippen verließ er das Zimmer.

Mr. Fitz sah noch eine Weile starr vor sich hin, dann drückte er auf einen der Knöpfe am Schreibtisch.

„Wilson," sagte er, als der Sekretär in der Tür erschien, „diese Fälschungen sind so plump, daß sie mir sogar der Einbrecher zurückgebracht hat. Man kann daher nicht daran denken, sie in den Verkehr zu bringen. Die neue Serie muß besser werden. Und was den Einbruch anbelangt, so melden Sie der Versicherung als Gesamt-Schadensumme dreizehntausend Dollar an, also um dreitausend mehr, als ursprünglich von uns kalkuliert worden ist. Die kleine Erpressung, die der Kerl eben an mir verübte, lassen wir demnach mitlaufen. Wozu wäre man auch versichert?"

Neuer Stil.

„In welchem Stil hat denn der Kalthoff seine Villa bauen lassen?" „Kann ich nicht sagen — nur soviel weiß ich, sie ist von A bis Z auf Kredit gebaut!" „Aha, also im pumpejanischen Stil!"

Seppli.

Ländliche Skizze.

Ein untersetzter, etwas verschmitzt aussehender Bauersmann überschreitet soeben die Schwelle seines Stalles und mustert prüfend mit zugekniffenen Augen die nähere und weitere Umgebung seines Hofes. Das Wetter, das bei ihm stets eine Hauptrolle spielt, scheint einen ganz guten Tag zu verheißen, daher auch sein zufriedenes Schmunzeln. Plötzlich hört er den Zuruf des alten Thomas, seines nächsten Gutsnachbarn, der ihm freundlich den guten Tag anwünscht und noch ironisch lächelnd beifügt: „Sinnst wieder an etwas Ungeradem herum, Seppetoni? Komm lieber schnell zu mir hinüber und sieh dir mein Prachtsschweinchen an!"

Der Gerufene folgt unverzüglich der Einladung seines alten Freundes und begibt sich, nicht ohne ein maliziöses Lächeln zu unterdrücken, in dessen Gehöft. Dort sieht er ein junges, zappeliges, rosenfarbiges Schweinchen vor sich, das eifrig bemüht ist, die Reste seiner Mahlzeit aufzufressen. Sein zapfenzieherähnliches Schwänzchen pendelt bei jeder Bewegung lustig hin und her. Ein ständig wiederholtes, zufriedenes Grunzen läßt darauf schließen, daß ihm das Dargebotene in höchstem Grade behagt. — „Also, du sagst, daß du es bei der kürzlichen Tombola zugunsten unseres neuen Krankenhauses gewonnen hast?" fragt Seppetoni voll Neugierde. „Es ist so, wie ich dir bereits früher mitteilte," bemerkt der andere, „du wirst mir glauben, daß ich es an jenem Tage mit nicht geringem Stolze nach Hause führte." „Eine ganz besondere Chance hast du eben auch immer dabei", ruft Seppetoni mit einem nicht mißzuverstehenden, neidischen Blick aus. Thomas quittiert diese Schmeichelei mit einem selbstzufriedenen Lächeln und nickt dabei zustimmend. War es denn nach alldem so verwunderlich, daß Seppetoni seine heimliche Mißgunst nicht völlig verbergen konnte, obgleich beide sich beim Weggehen recht wacker die Hände schüttelten? Auf dem Heimweg dachte dann Seppetoni angestrengt an etwas herum, das ihm einfach keine Ruhe mehr ließ. „Zum Teufel denn auch," donnerte er los; ihm, dem Seppetoni vom Egghof, wäre ein solcher Glücksfall doch

noch nie passiert; könnte man dem Glück bei diesem Anlaß nicht etwa ein bißchen nachhelfen? Einmal zu Hause angelangt, überließ er sich erst recht seinen eigennützigen Ideen, die sich ständig um das heißbegehrte, rötliche Tierchen drehten, das seinem glücklichen Nachbar wie ein Geschenk aus dem Himmel unversehens zugeflogen kam, ohne daß er dabei seinen ledernen Geldbeutel auch nur im geringsten in Anspruch nehmen mußte. Mit dem Schicksal wegen des vermeintlich erlittenen Unrechts beständig hadernd, kam er nun schließlich in seinem selbstsüchtigen Eifer doch zu einem bestimmten, feststehenden Entschluß. Dieser mußte ihm, nach seiner Ansicht, einen unfehlbaren Erfolg bringen. „Ja, so muß es gehen," rief er begeistert aus, „ich, der Seppetoni vom Egghof, ich will dieses Glücksschweinchen in meinen Besitz bringen, und zwar auf billigste Art, ohne dabei mit dem Gesetz irgendwie in Konflikt zu kommen. Die Frage ist nur, wie sich die Sache möglichst harmlos und unauffällig bewerkstelligen läßt. Aber ich habe dazu immerhin noch genügend Überlegungszeit, und inzwischen wird das brave Tierchen ohne mein Zutun jeden Tag auch noch etwas fetter." Der Plan, der sich in seinem Hirn festgesetzt hat, läßt ihn nun nicht mehr los, und seine Gedanken beschäftigen sich fortan einzig mit dem anzuwendenden Mittel, das heiß begehrte Geschöpf zu eigen zu machen.

Landsgemeindesonntag 1940 auf dem Landenberg in Sarnen.
Photopreß, Zürich.

Die Gelegenheit, zur Tat zu schreiten, sollte denn auch nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen. Von Zeit zu Zeit erneuerte er seine Besuche bei Nachbar Thomas, wobei er wohlweislich nie unterließ, sich stets um das Befinden des verwöhnten und in Anbetracht seiner hübschen Farbe mit „Röseli" getauften Tierchens zu erkundigen. Von Tag zu Tag nahm dieses zu, daß es eine Freude war. „Besorge es nur immer gut", ermahnte er jedesmal Thomas in wirklich treuherzigem Tone, indem er ihm wohlwollend auf die Schulter klopfte. „Wenn es so weitergeht, wird es bis zum Schlachttage gut seine 180—200 Kilo wiegen", fügte er mit wichtiger Miene bei. Dabei interessierte er sich besonders auch um dessen rationelle Ernährung und Lebensweise. Nach solchen wohlerwogenen Ratschlägen zog er sich jeweils

hochbefriedigt zurück, um, die Hände tief in den Hosentaschen versteckt, seiner Behausung zuzustreben. Ein recht bedeutsames Lächeln umspielte nach jedem Besuch seine Lippen. — Doch eines Tages hob der alte Schlauberger mit einem ganz besorgten Blick die Achseln und sagte zum nicht wenig beunruhigten alten Thomas. „Mir scheint, es gedeiht nicht mehr so gut, dein verhätscheltes Röseli! Siehst du, es ist bei diesen Tieren genau so wie bei den Menschen. Sie brauchen nebst gutem Unterhalt unbedingt auch noch frische Luft! An Platz auf deiner Wiese fehlt es dir doch wahrhaftig nicht, infolgedessen solltest du deinen Vierbeiner so oft als möglich frei herumlaufen lassen, das würde ihm herrlich gut tun!" Vater Thomas gab sich mit dieser einleuchtenden Idee auch sehr bald zufrieden, und so kam Röseli fortan zu seinem regelmäßigen täglichen Weidgang, welcher ihm selbstverständlich außerordentlich gut tat. Schließlich ließ man Röseli fast die ganze Zeit dort auf dem weiten Wiesenplan, wo es ihm je länger je besser gefiel. Sobald es unter der Abgrenzhecke genug herumgewühlt hatte, legte es sich zu einer längeren Siesta an die Sonne. Längs der genannten Hecke gab es nun einen ganz bevorzugten Ort, an dem es sich mit Vorliebe einnistete, und das hatte seinen ganz besonderen guten Grund. Seppetoni hatte nämlich, durch dichtes Buschwerk vor neugierigen Blicken geschützt, hier in letzter Zeit regelmäßig Posto gefaßt. Ganz zusammengekauert richtete er dann jeweils seine ganze Aufmerksamkeit auf das zum Greifen nahe Borstentier und machte sich mit ihm nach und nach auf jede erdenkliche Art vertraut. Eine „gerissene Rothaut" hätte es nach dieser konsequent durchgeführten Methode nicht besser machen können! Selbstverständlich unterließ er niemals, es mit Kartoffeln, Rüben und anderen Delikatessen an sich zu locken und es freigebig zu füttern. Auf diese Weise gewöhnte es sich immer mehr an Ton und Gebärden seines freundlichen Kostgebers, was in einem solchen Fall und bei der bekannt großen Freßlust dieser Sorte Tiere durchaus nicht verwunderlich ist. Der alte Schwerenöter lockte und rief beständig mit etwas unterdrückter, aber doch hochmelodiöser Stimme unentwegt: „Seppli, Seppli, komm friß, sei gscheit!" welch dringendem Verlangen es nie vergaß, ungesäumt Folge zu leisten. Mächtig angezogen durch den zärtlichen Namensruf, der zwar keineswegs zu ihm paßte, kam es behende mit leichtfüßig trippelnden Schritten heran, indem es mit seinem dicken Bäuchlein, das eine Ohr hoch erhoben, rasch durch die Heckenöffnung schlüpfte. So oft es nun diesen bereits vertrauten Namen vernahm, erschien das zwar widerrechtlich zum Seppli umgetaufte Röseli regelmäßig wie zum Appell. In diesen Momenten fühlte sich Seppetoni jedesmal seiner Sache sicherer und grinste vor Vergnügen.

Nun ist endlich der für sein Unternehmen entscheidende Tag herangerückt. Im Gasthaus zum „roten Ochsen" diskutiert man während dem gewohnten Jaß allseitig lebhaft. Die Bauersame ist, wie fast immer am Sonntagnachmittag, ziemlich gut vertreten. Darunter sind auch Seppetoni und Thomas. Ersterer scheint in ausnehmend guter Laune zu sein und versteigt sich sogar dazu, seinen nächsten Bekannten einen Gratistrunk zu spendieren, was sonst nie vorkommt. Sein Nachbar, angeregt durch den feurigen Tropfen, wird auch je länger je lebhafter, um so mehr, als der listige Seppetoni mit besonderem Eifer stets bemüht ist, dessen leeres Weinglas jeweils und möglichst unauffällig nachzufüllen. Als Seppetoni ihn auf dem Höhepunkt der Aufgeräumtheit erachtet, sagt er ganz unvermutet zu ihm: „Höre, Thomas, du wirst es mir zwar jedenfalls nicht das erstemal glauben, wenn ich rundweg behaupte, daß alle hier herum bekannten Tiere, z. B. Kühe, Ziegen, Schafe und das Federvieh sowie noch andere Viecher, mir aufs Wort folgen, d. h. auf meinen Befehl hin zu mir kommen, sobald ich ihnen rufe." „Du machst mich lachen mit deiner kühnen Behauptung", entgegnet der ungläubige Thomas eifrig. „Und doch ist es so," schreit nun Seppetoni mit erhobener Stimme, „sogar die Schweine folgen meiner Aufforderung widerstandslos. Ist dies etwa auch der Fall bei deinem wunderbaren Röseli?" „Dies kann ich nicht gerade behaupten," erwidert Thomas, „denn ich habe im Gegenteil immer die größte Mühe, das Tier am Abend wieder

Hochwasserkatastrophe in der Ostschweiz, November 1939.
Photopreß, Zürich.

in den Stall zu bringen." „Gut, aber mir wird es, so wahr ich Seppetoni bin, unfehlbar, ohne langes Säumen nachfolgen", erklärt dieser mit der größten Bestimmtheit. „Dies möchte ich aber zuvor denn doch bewiesen sehen", repliziert eifrig Thomas, „bevor ich solchen Unsinn glaube." „Es ist aber gleichwohl so", erklärt wiederum Seppetoni, „denn dies beruht auf einer geheimen, seltenen Macht, die in mir steckt und die nicht jedem Hergelaufenen beschieden ist! Bist du bereit, daraufhin eine Wette zu machen? Ich stelle mich auf die eine Seite deiner Wiese und du auf die Stallseite. Sodann hast du das Vorrecht, zuerst zu rufen, nachher ich, und du wirst sehen und erleben, daß sich dann dein Tierchen, ungeachtet deiner flehenden Rufe, doch auf meine Seite schlägt." „Das wäre denn doch zu unglaubhaft gegenüber einem verantwortlichen, täglich so sehr besorgten Nährvater", schreit Thomas ganz empört! „Bist du also bereit, eine Wette einzugehen, es gilt gerade dein Röseli? Die Anwesenden dürfen dabei noch als freiwillige Zeugen dem Vorgang beiwohnen." „Also los, ich bin mit deiner total verrückten Abmachung einverstanden, ich wette darauf sogar mein Röseli, du alberner Aufschneider! Das wird jedenfalls etwas zum Lachen geben und deine Großhanserei zuschanden machen", ruft Thomas laut und mit größter Überzeugung.— So sehen wir nun nach Verlauf von kaum fünf Minuten, um die Wiese herum versammelt, die ganze Wirtshausgesellschaft mit gespanntem Interesse dem Ausgang dieser fröhlichen Entscheidung entgegensehend. Röseli indessen mit seinen

halbgeschlossenen Äuglein und dem lustig bewegten Schwänzchen scheint sich inmitten der saftigen Wiese ungemein wohl zu fühlen. Der Dickhäuter ist in der Zwischenzeit dank der beidseitigen angelegentlichen Fürsorge bedeutend schwerer geworden. Plötzlich hört nun Röseli die lachenden Stimmen der Zuschauer, aber es rührt sich nicht, denn die Ruhe nebst dem Fressen geht ihm über alles, das ist eben sein angeborenes Phlegma. Nun aber ertönt von der Seite seines Stalles her der ihm wohlbekannte, lockende Zuruf seines Meisters, der ihm in den zärtlichsten Tönen entgegenruft: „Röseli, Röseli, komm schnell!" Es erhebt sich, noch halb schlaftrunken, vorläufig zu halber Höhe, die Hinterbeine gespreizt, äugt und horcht. Da gelangt, diesmal von der Heckenseite her, der noch dringendere Appell Seppetonis an seine Ohren: „Seppli, Seppli, schnell, schnell, es gibt was Extras." Die beidseitigen Lockungen werden wiederholt und mischen sich bald durcheinander. Nach einem neuen schrillen Zuruf Seppetonis aber wälzt sich nun der schwerfällige Fleischkoloß doch endlich vorwärts, und zwar je länger je ungestümer in Richtung der ihm so wohlbekannten Hecke, wo ihm sonst die gewohnten Extrabrocken winken. Beim berüchtigten Durchgang nimmt nun der infame Seppetoni das gefügige Tier mit strahlender Miene in Empfang, unter dem brausenden Jubel der neugierigen „Zaungäste". Der Beifall über das gelungene Experiment, das überall Heiterkeit hervorgerufen hat, hält noch lange an.

Inzwischen hat sich der so schmählich geprellte Thomas, ganz zerknirscht und voll verhaltenen Ingrimms, zur Seite gedrückt, während sich der geriebene, skrupellose Seppetoni voll Befriedigung vergnügt seine umfangreichen Pratzen reibt.

Man sagt, wir wollen dies aber nicht näher untersuchen, daß der gute Thomas, wohl aus Gram über seine unverdiente Niederlage, seither nie wieder einen Rappen für eine Tombola ausgegeben und sogar auf die Aufzucht solch rosenfarbiger Schweinchen ein für allemal verzichtet habe.

Das Nachtlager.

Eine Soldatengeschichte.

An einem Abend zwischen der Niederlage von Ligny und dem Siege von Belle-Alliance defilierte das Bülowsche Korps vor dem Feldmarschall, altgediente Truppen, die schon bei Dresden und Leipzig mitgefochten hatten, und frisch ausgebildete, eben aus der Heimat gekommene Ersatzmannschaft, darunter ein junger Fähnrich.

Sie alle hatten schwere Märsche hinter sich gebracht, der anhebende Regen löschte ihren letzten Mut, und da sie nun hörten, daß man nicht, wie erhofft, in dem naheliegenden schönen Dorfe trockenes Quartier beziehen, sondern auf Befehl des Marschalls an Ort und Stelle biwakieren würde, fiel der Rest von Selbstzucht von ihnen, und sie begannen in Reih und Glied zu murren.

Es wurde „Halt!" kommandiert, der Kapitän der Kompagnie, darin der junge Fähnrich seinen Zug führte, bezeichnete den Lagerplatz, ein weites Feld, aus dessen Mitte im letzten Dämmern ein kleines Haus aufschien, und fügte bei, sie hätten die Ehre, in nächster Nähe des Marschalls zu kampieren, dem sein Nachtlager in eben dem kleinen Hause, das nur eine Stube umschloß, bereitet werde. Die anderen schwiegen, nur der junge Fähnrich rief:

„Schöne Ehre! Sich hier im Dreck herumzuwälzen, während der Alte im warmen Bette sich dehnt! Hätten wir nicht alle im Dorfe drüben es ebenso gut haben können? Den nennt man in der Armee den Soldatenvater? Jetzt weiß ich, was von dem Geschwätz zu halten ist! Er denkt auch nur an sich wie alle andern!"

Es war tiefdunkel geworden, und auch der Kapitän hatte den Marschall zu spät bemerkt, der nun mit einem Male mitten unter ihnen stand.

„Wer hat das gesagt? Wer ist mit mich nich zufrieden? Wird Er sich melden? Ich erkläre ihn for einen miserablen Hundsfott, wenn er nicht den Mut hat! Also, wer in drei Deubelsnamen?"

„Fähnrich Freiherr von Schellhorn meldet sich ganz gehorsamst."

„So. Wie lange schon bei der Armee?"

„Seit gestern, Exzellenz."